

von Hirsch sich nicht nur in diese Entwicklung einfügt, sondern unstreitig den Höhepunkt der Fakultätsgeschichte wie die Herausforderung für die Zukunft darstellt.

Die Darstellung, die nirgendwo von Selbstlob bestimmt, an einer Stelle (S. 214 oben: was dort als „drohend“ bezeichnet wird, ist, wie nichts besser als dieser Band beweist, ein Gespenst, den ein Windhauch vertreibt) sogar von unerlaubter Bescheidenheit ange-nagt ist, verdient umso mehr die Anerkennung des Berichterstatters. Da das Buch ein Geschenk ist, das die Fakultät anlässlich ihres zweihundertfünfzigjährigen Bestehens sich selbst gegeben hat, mag es nicht unangemessen sein, die Anzeige mit dem Wunsch für diese so besondere geistige Erscheinung zu beschließen: floreat in perpetuum.

Cambridge

Ernst Bammel

Jörn-Erik Gutheil / Sabine Zoske (Hrsg.): „Daß unsere Augen aufgetan werden ...“. Festschrift für Hermann Dembowski zum 60. Geburtstag. Verlag Peter Lang, Frankfurt am Main / Bern / New York / Paris 1989. 237 Seiten.

Dem Jubilar ist mit dieser Festschrift ein bunter Blumenstrauß überreicht worden. Systematische, praktisch-theologische, psychoanalytische Perspektiven gehen ineinander über. Auch ein neutestamentlicher Beitrag und Predigten fehlen nicht. Siegfried Dembowski, Vetter des Geehrten, hat Erinnerungen aus gemeinsamer Jugendzeit beigesteuert, außerdem eine Ansprache zu einem Vespertagesdienst der ARD vom 17. 1. 1988. Der Rezensent muß sich auf die Anzeige jenes Beitrags beschränken, der für die kirchenhistorische Fachwelt besonders interessant sein dürfte, auf H. Faulenbachs Aufsatz über „Heinrich Josef Oberheids theologisches Examen im Jahr 1932 und das Geschick seines Prüfers Karl Ludwig Schmidt im Jahr 1933“ (57–97). Oberheids umstrittene Gestalt ist in Bd. 2 von Klaus Scholders „Die Kirchen und das Dritte Reich“ (Berlin-West 1985) der Kirchenkampfforschung neu vor Augen gerückt worden. Scholder bezeichnete Oberheid als „Schlüsselfigur der evangelischen Kirchenpolitik“ (a. a. O., 14). Über K. L. Schmidt liegen einige gut informierende Studien vor, u. a. der Aufsatz Ph. Vielhauers (Bonner Gelehrte. Bonn 1968, 190 ff.) sowie F. W. Kantzenbachs Studie über die „Theologischen Blätter“ (Zur Geschichte des Kirchenkampfes. Gesammelte Aufsätze II. Göttingen 1971, 79 ff.). Die Wege Oberheids und Schmidts kreuzten sich bei Oberheids zweitem theologischen Examen 1932. Die Querelen, die es hierbei wegen der mangelnden Qualifikation des Examinanden gab, haben den nachmaligen „Chef des Stabes beim Reichsbischof“ offenbar veranlaßt, am Kesseltreiben des Jahres 1933 gegen den einstigen unbequemen Prüfer, den menschlich und wissenschaftlich so tadelsfreien K. L. Schmidt mitzuwirken. Faulenbach urteilt: „Schmidt jedenfalls wußte, daß ihn die Deutschen Christen im Rheinland zu Fall gebracht haben und er wird dabei gewiß auch an Oberheid gedacht haben“ (83). Zeigte der Aufsatz nur den mutmaßlichen Anteil des Dr. phil. Oberheid an K. L. Schmidts Verdrängung aus Bonn, wäre er nicht das, was der Autor durch sorgfältige Archivauswertung aus ihm hat machen können: einen buchenswerten Beitrag zur Hochschultheologie und Kirchenpolitik 1932/33.

Leipzig

Kurt Nowak

Willigis Eckermann / Joachim Kuropka (Hrsg.): Neubeginn 1945 zwischen Kontinuität und Wandel. Verlag Günter Runge, Cloppenburg 1988. 189 Seiten (Vechtaer Universitätschriften 4).

In den letzten Jahren ist es üblich geworden, historische Publikationen an Jubiläumsdaten auszurichten. Geraten Veröffentlichungen, die ohne diesen verkaufstechnisch günstigen Hintergrund erscheinen, unversehens unter Begründungszwang? Die Herausgeber des vorliegenden Sammelbandes, der katholische Theologe Willigis Eckermann und der Historiker Joachim Kuropka, verwenden im Vorwort ihrer Publikation das Wort „Mut“. Nachdem zum vierzigsten Jahrestag des Kriegsendes 1985 zahlreiche

Bücher zur Nachkriegsgeschichte vorgelegt wurden, erscheint es ihnen als riskant, mit einer weiteren Veröffentlichung zu diesem Thema aufzuwarten. „Doch bietet“, erklären sie, „der vorliegende Band insofern etwas Neues, als er Beiträge vereinigt, die Kontinuität und Wandel unter den Bedingungen der frühen Nachkriegszeit in drei Themenschwerpunkten analysieren, nämlich im politisch-ökonomischen, im pädagogisch-kommunikativen und im theologisch-seelsorgerlichen Bereich“ (5). Die Interdisziplinarität des Zugriffs erklärt sich aus der Zusammenarbeit der entsprechenden Fachvertreter an der Universität Osnabrück – Abteilung Vechta.

Der Band enthält zwei politisch-ökonomische, drei pädagogisch-kommunikative, drei theologisch-seelsorgerliche sowie einen germanistischen Beitrag zum deutschen Wortschatz unter den Bedingungen der Jahre vor und nach 1945. Der Autor des letztgenannten Beitrags, Wilfried Kürschner, unternimmt einen Vergleich mehrerer signifikanter Stichwörter auf der Grundlage des Rechtschreib-Dudens von 1941 („großdeutsch“), 1947 („gesamtdeutsch“), 1951 („ostdeutsch“) und 1954 („westdeutsch“). Der Stichwörtervergleich wird zu einem soziolinguistischen Beispiel im Wandel politischer Kultur. Daß die Differenzen in der Wortschatzentwicklung weniger bedeutsam sind als die Gemeinsamkeiten, hätte der Vf. vielleicht andeuten können.

Die beiden politisch-ökonomischen Beiträge befassen sich mit „Britischer Besatzungspolitik und Neubeginn des öffentlichen Lebens“ (Joachim Kuroпка) und „Demontage des noch nicht Zerstörten oder Grundlegung des Wirtschaftswunders?“ (Hermann von Laer). Kuroпка zeichnet unter Auswertung von Materialien aus dem britischen Public Record Office Probleme des politischen Wiederaufbaus in der Britischen Zone nach. Vor allem macht er auf immanente Entscheidungszwänge in der britischen Besatzungsstrategie („political reconstruction“) aufmerksam. Wenn für den Wiederaufbau demokratische Formen anzustreben waren, konnte die Entwicklung nur auf die Selbstabschaffung der Besatzungsverwaltung hinauslaufen, wie schon der „Observer“ im Frühjahr 1946 bemerkte: „Eine Demokratie kann sich schließlich und endlich nicht ewig auf Bajonette stützen und schon gar nicht kann sie auf ihnen sitzen“ (31). Den Neuaufbau des demokratischen Gemeinwesens in den westlichen Zonen deutet der Vf. insgesamt als eine „success story“ (32). In seiner wirtschaftshistorischen Studie geht H. von Laer den Ursachen des Wirtschaftsaufschwungs seit Mitte 1948 in den Westzonen nach, eines Aufschwungs, der zum vielbestaunten Wirtschaftswunder führte. Er macht auf ein Bündel von Faktoren aufmerksam, welche die wirtschaftliche Aufwärtsentwicklung begünstigten (Größe und Modernität des industriellen Anlagevermögens, Kontinuitäten in der wirtschaftlichen, wengleich nicht politischen Führung, Politik der Stabilisierung Westeuropas im beginnenden Ost-West-Konflikt u. a.). Methodisch plädiert der Vf. dafür, „Wirtschaftstheorien künftig, mehr als es in den letzten Jahrzehnten üblich war, auch wieder im Sinne von politischer Ökonomie zu beurteilen und anzuwenden“ (56).

Die pädagogisch-kommunikativen Beiträge von Bernhard Linke („Die Rückkehr zum Bildungssystem der zwanziger Jahre“), Hartmut Hacker („Grundlegende Bildung – Rückwendung oder Neubeginn? Ein Beitrag zur Entwicklung der Grundschule nach 1945“) und Holger Morawietz („Neubeginn und Entwicklung der Erziehungswissenschaften nach 1945 mit Ausblicken in die Gegenwart“) sind auf das Bildungswesen und die Transformationen im Selbstverständnis der Erziehungswissenschaft konzentriert. Linke diskutiert den Wiederaufbau der Schulen unter der Fragestellung „Erfolgreicher Wiederaufbau oder vertane Chance?“ Daß die deutschen Schulverwaltungen erstaunlich schnell Ordnung ins Chaos zu bringen vermochten, geschah um den Preis mangelnder Innovation. Auch in der Lehrerbildung unterblieb eine tiefgreifende Reform. „Die deutschen Kultusbehörden handelten, noch bevor die alliierten Vorstellungen zur Lehrerbildung fixiert waren“ (73). Demokratisierungs- und Reformdefizite konstatiert dann auch Hartmut Hacker für das Grundschulsystem. Insgesamt dominierte eine Fortsetzung der in der Weimarer Republik praktizierten Schulpolitik, wengleich das Hauptziel – sechsjährige Grundschule als optimaler Rahmen für moderne Bildungsansprüche – nicht erreicht worden ist. In der Erziehungswissenschaft beobachtet Holger Morawietz nach 1945 eine allmähliche Ablösung der geisteswissenschaftlichen Päd-

agogik (obschon sie zunächst noch sehr erfolgreich blieb) zugunsten einer systematisch und empirisch ausgerichteten Disziplin. Die Entwicklung sei so tiefgreifend, daß man von zwei verschiedenen Wissenschaften sprechen könne.

Unter den theologisch-seelsorgerlichen Beiträgen ist lediglich der Aufsatz von Karl Josef Lesch („Umkehr und Erneuerung. Schwerpunkt der Seelsorge und Verkündigung nach 1945“) in der Lage, eine stimmige Verbindung zur Nachkriegszeit herzustellen. Im Gegensatz zu anderen Publikationen, welche Offenheit und Chancenreichtum der kirchlich-religiösen Situation in der Nachkriegszeit unterstreichen, betont der Autor sehr stark die Erscheinungen des „Unglaubens und der Unmoral“. Die von Lesch zustimmend zitierte These Ivo Zeigers von 1948, Deutschland sei zum „Missionsland“ geworden (170), legt die Frage nahe, wie dann Zeigers ganz anders geartete Beobachtungen nach seiner Reise im Sommer 1945 zu beurteilen sind. Damals berichtete Zeiger: „Die guten Eigenschaften des Volkes offenbaren sich inmitten dieser Ruinen in tröstlicher Weise: Sinn für Ordnung, opferwilliges Zusammenstehen aller, gegenseitiges Helfen, Zucht und Unterordnung, Organisationstalent und Religiosität“ (Akten deutscher Bischöfe VI, Nr. 1043). Willigis Eckermann („Endzeit als Heilszeit. Neuansätze in der katholischen Eschatologie nach 1945?“) und Franz Georg Untergaßmair („Neubeginn und Durchbruch der kritischen Bibelexegese in der katholischen Kirche“) haben es schwerer, ihre Themen mit dem Jahr 1945 zu verbinden. Tatsächlich stellt sich das Problem, in welcher Beziehung politische Zäsuren und Entwicklungen der Theologie zueinander stehen. Was die protestantische Theologie angeht (die der Rez. besser überblickt), so hat jedenfalls ein theologischer Paradigmenwechsel weder 1933 noch 1945 stattgefunden. Die wirklichen Neuansätze im Vergleich mit der „Theologierevolution“ der zwanziger Jahre liegen erst am Ende der fünfziger und am Beginn der sechziger Jahre. Ob die Neuansätze in der katholischen Eschatologie (Eintragung des eschatologischen Themas in die Geschichte bei gleichzeitiger Verknüpfung mit der Christologie) etwas mit den Erfahrungen des Dritten Reiches und der Nachkriegszeit zu tun haben, bleibt – abgesehen von der Zeitdiagnose Joseph Bernharts aus dem Jahre 1935 („Eine endzeitliche Stimmung ist angebrochen . . .“ – S. 135) – weitgehend offen. Auch die Geschichte der kritischen Bibelexegese und ihrer allmählichen Approbation durch die Amtskirche ist ein Thema, das sich den bekannten Zäsuren der politischen Geschichte Deutschlands nicht fügt, zumal bei Betrachtung der bibelexegetischen Entwicklung des Katholizismus im internationalen Horizont. Unbeschadet gleichsam fehlgelenkter Erwartungen sind die Beiträge von Eckermann und Untergaßmair in sich selbst informativ.

Sammelbänden wie dem hier angezeigten ist es eigentümlich, daß man am meisten aus jenen Beiträgen gelernt zu haben glaubt, die nicht der eigenen Spezialisierung entsprechen. Die in der Forschung mittlerweile fest geprägte Formel Kontinuität – Diskontinuität, welche die „Stunde Null“ zur Fiktion macht, erfährt durch den Band eine weitere Vertiefung. Die drucktechnische Betreuung der Publikation ist solide. Einige Druckfehler und gestalterische Ungleichmäßigkeiten sind stehengeblieben.

Leipzig

Kurt Nowak

Gerhard Besier / Jörg Thierfelder / Ralf Tyra (Hrsg.): Kirche nach der Kapitulation. Band 1: Die Allianz zwischen Genf, Stuttgart und Bethel. Verlag W. Kohlhammer, Stuttgart/Berlin/Köln 1989. 310 S.

Anzuzeigen ist der erste Band einer Dokumentation zur Geschichte des deutschen Protestantismus in der Nachkriegsära. Abgesehen von den Einstiegsdokumenten (1–10) umgreift der Band den Zeitraum Mai bis Juni 1945. Bd. 2 ist angekündigt unter dem Titel „Auf dem Weg nach Treysa“. Bd. 3 soll „Die Konferenzen von Frankfurt und Treysa“ behandeln. Mithin wird sich das Dokumentarwerk auf die ersten Nachkriegsmonate konzentrieren. Geht man davon aus, daß die Folgebände etwa den gleichen Umfang wie Bd. 1 haben werden, stehen für das Gesamtprojekt ungefähr 900 Druckseiten zur Verfügung. Nicht einmal die „Akten deutscher Bischöfe über die Lage der